Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 223 (1944)

Artikel: Das alte Zürich und seine Baukultur : mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich und aus der Sammlung Alt-Zürich von Landolt-Arbenz

Autor: Briner, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375205

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

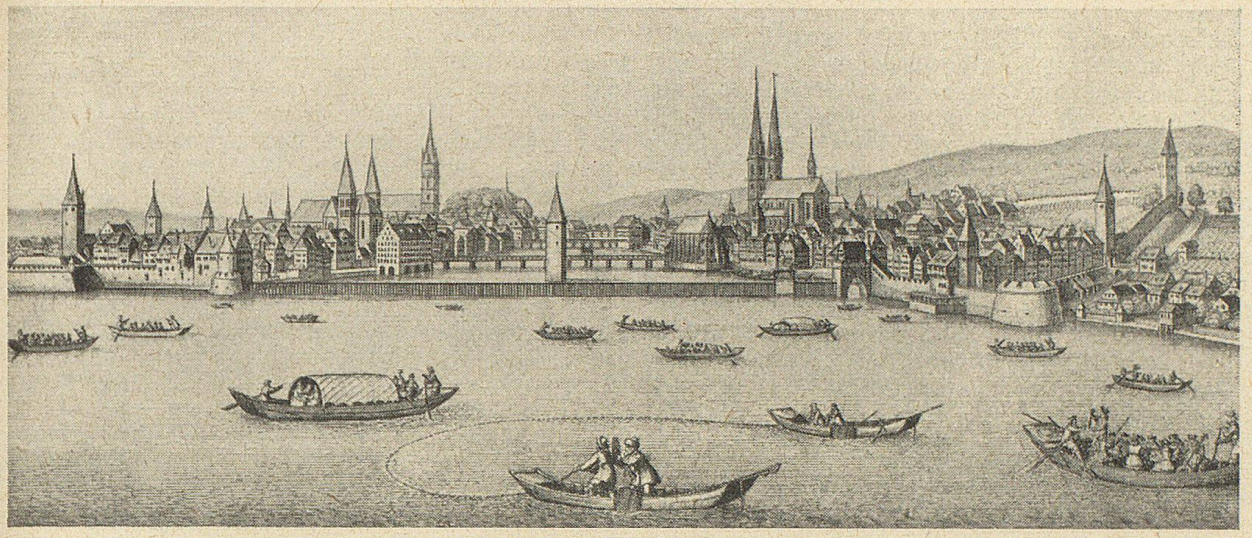
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das vieltürmige Zürich im 14. Jahrhundert (Stich nach einer Zeichnung von J. C. Nüscheler).

Das alte Zürich und seine Baukultur.

Von Eduard Briner.

Mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich und aus der Sammlung Alt-Zürich von Landolt-Arbenz.

Unsere alten schweizerischen Städte sind architektonische Gebilde, die sich gleichsam ständig im Umbau befinden. Sie werden nach allen Seiten hin erweitert und in ihren zentralen Teilen, die längst altertümlich geworden sind, oft in weitgehender Weise umgestaltet. Diese steten Umwandlungen vollziehen sich ganz unregelmäßig, je nach den Anforderungen des Wirtschaftslebens, der Wohnverhältnisse und des Verkehrs. Uralte Stadtteile und neue Quartiere gehen unvermittelt ineinander über oder durchdringen sich gegenseitig in der merkwürdigsten Weise. Gerne möchte man hie und da länger bei den Bauten der Altstadt und ihrer Geschichte verweilen. Da flüchtet man sich am besten in den stillen Bereich der historischen Museen, wo meist auch dem alten Stadtbild eine besondere Abteilung gewidmet ist. Man möchte gerne wissen, wo einst die Stadtbefestigungen waren, wie in früherer Zeit die Kirchtürme aussahen, und welches der malerische Aspekt der eigentlichen Altstadtquartiere war. In vielen schweizerischen Lokalmuseen können wir die Baugeschichte der betreffenden Städte oder Ortschaften anhand von Plänen und Modellen, alten Stichen und Dokumenten aller Art anschaulich studieren.

Merkwürdigerweise ist gerade diese wichtige Einrichtung eines Stadtmuseums in Zürich nicht vorhanden. Dies kommt daher, daß das Schweizerische Landesmuseum, über das ja Zürich sehr froh ist, seinerzeit alle Kräfte an sich zog und ganz mit Recht den gesamtschweizerischen Charakter stärker betonte als den lokalen. Wohl gibt es im Landesmuseum herrliche Erinnerungsstücke an das alte Zürich und seine Kultur. Man denke nur an die prachtvollen Täferstuben aus stadtzürcherischen Klöstern und Patrizierhäusern, die ja von jeher Glanzstücke des Museums bildeten. Doch eine eigentliche Veranschaulichung des alten Zürich in seinem baulichen Bestand sucht man im Landesmuseum vergebens. Es bedeutet daher für die Zürcher eine besondere Genugtuung und Freude, daß nun diesem Mangel wirklich abgeholfen worden ist. In den weiten, hellen Räumen des Helmhauses bei der Münsterbrücke, die 1940–1941 vollständig umgebaut wurden, ist sogleich nach beendeter Renovation das städtebauliche Museum von Zürich eingerichtet worden. So hat die Stadt Zürich in allerjüngster Zeit ein eigenes Museum erhalten, das der reichen und vielgestaltigen Entwicklung des Stadtbildes gewidmet ist.

Die Pfahlbauer, die als erste Ansiedler an den Ufern des Zürichsees hausten, ließen sich wohl nicht träumen, daß dereinst einmal so reiche und stolze Siedelungen das Ufergelände beherrschen würden. Diese Ureinwohner, die bereits eine recht fortgeschrittene Kultur besaßen, errichteten ihre Hütten auf Pfählen, die bei hohem Wasserstand vom Seewasser umspült wurden. Wie es in einem solchen Pfahlbaudorf ausgesehen haben mag, das hat der Maler Auguste Bachelin auf zwei Gemälden dargestellt, die im Schweiz. Landesmuseum in Zürich hängen. Zahllose Besucher dieses Museums haben diese Bilder und vor allem das große Modell bewundert, das eine noch viel anschaulichere Vorstellung von einer solchen Pfahlbausiedelung vermittelt. Seit der Erweiterungsbau des Schweiz. Landesmuseums im Frühjahr 1935 eröffnet wurde, präsentiert sich auch die vorgeschichtliche Abteilung, welche die bedeutendste Pfahlbausammlung der Schweiz enthält, in völlig neuer, hervorragend ausgebauter Form. Wir durchwandern eine lange Reihe von Sälen und können da in zusammenhängender Anordnung die Zeugnisse der Pfahlbaukultur studieren.

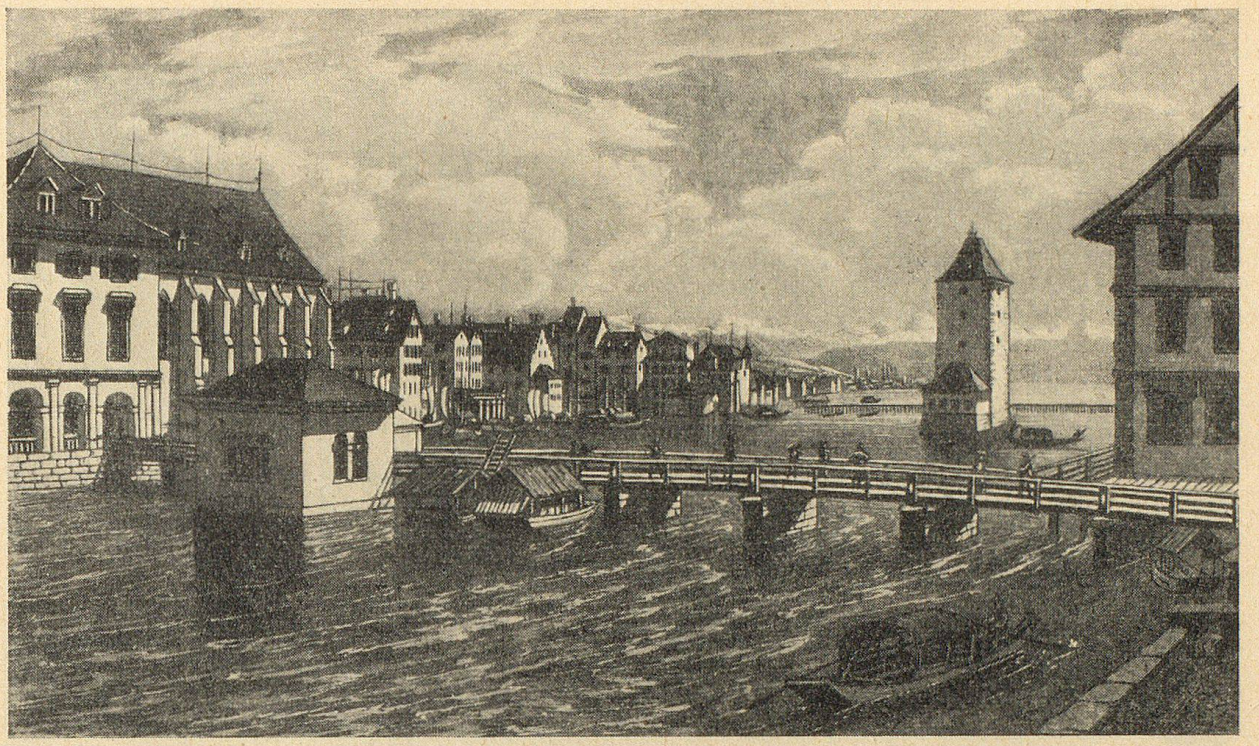
Die bedeutendste Pfahlbaustation im Kanton Zürich ist in Robenhausen bei Wetzikon am Pfäffikersee entdeckt worden. Man hat dort viele Geräte aus Holz, sowie Gewebe und Überreste von Pflanzen im Torfboden gefunden. An dem noch heute ländlich stillen Greifensee sind sieben Pfahlbaustationen, am Zürichsee dreizehn entdeckt worden; mehrere entfallen auf das Gebiet der Stadt Zürich. Es ist ganz erstaunlich, welche reichhaltigen Überreste aus der Pfahlbauzeit gefunden worden sind. Die ältesten Siedelungen dieser Art gehören noch der jüngeren Steinzeit an, die um 2000 vor Christus zu Ende ging. Drei bedeutende Pfahlbaustationen auf dem Gebiet der Stadt Zürich stammen aus der Bronzezeit (2000–700 v. Chr.), welche durch den Gebrauch der Metalle bereits eine sehr fortgeschrittene Technik der Waffen und Werkzeuge kannte. Die Pfahlbaustation von Wollishofen, die wichtigste am Zürichsee, lieferte Bruchstücke einer großen Henkelvase aus Bronze, sowie Nadeln, Messer und andere Metallgeräte. Von prachtvollem Reichtum sind die Töpferwaren aus der Pfahlbauzeit,, die den ausgebildeten Kunstsinn ihrer Hersteller erkennen lassen. Unter den Pfahlbaufunden finden wir auch gut erhaltene Bruchstücke von Geweben und Netzen, sowie hölzerne Kämme, verkohltes Getreide und Überreste von Tierknochen, Früchten und Brot. Andere Gegenstände, besonders die Schmuckstücke aus Gold und Silber, Blei und Zinn, Bernstein und Glas, dürfen wir wohl eher als fremdländische Handelsware auffassen.

Wir wissen auch, daß die Pfahlbauhütten, deren genaue Form und Einteilung wir einigermaßen kennen, Wände aus verflochtenen Aesten besaßen, die mit Lehm bestrichen waren. Die Bewohner unserer Seeufer hatten bereits Hunde, Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe als Haustiere, und sie verstanden es, Weizen und Hirse anzubauen. – Seit dem Jahre 1853, da in Meilen die erste Pfahlbaustation entdeckt wurde, hat die vorgeschichtliche Forschung anhand der reichen und vielgestaltigen Funde einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Man hat ferner auf Uto-Kulm Überreste von Wällen eines Refugiums entdeckt, das den Menschen der Vorzeit im Notfall als letzte Zufluchtsstätte dienen konnte. Erst in römischer Zeit hat sich dann an der Stelle, wo die Limmat den Zürichsee verläßt, eine kleine Stadt herangebildet, die einen wichtigen Punkt an der Handelsstraße nach Graubünden darstellte. Auf der Stätte des römischen Zoll- und Handelsplatzes ist dann nach der Völkerwanderung die mittelalterliche Siedelung errichtet worden. Die Wohntürme der Rittergeschlechter dienten diesem Städtchen ursprünglich als Befestigung. Erst im Spätmittelalter wurde dann eine weiter gefaßte, vollständige Stadtbefestigung mit starken Mauern und mehr als einem Dutzend Wachttürmen und befestigten Toren angelegt.

In jüngster Zeit ist es Sitte geworden, festliche Jubiläen zu feiern. Im gleichen Jahre, da die schweizerische Eidgenossenschaft ihr 650jähriges Bestehen feierte, beging man in Bern feierlich das Jubiläum des 750jährigen Bestehens der Stadt. Die Ausstellung „Das Berner Stadtbild im Wandel der Zeiten" war die schönste und eindrucksvollste stadtbaukünstlerische Schau, die man sich für diesen Anlaß denken konnte. In dieser Art stellt sich nunmehr das neue Zürcher Stadtmuseum vor. – Im Jahre nach diesen beiden Jubiläen fand die Zweitausendjahrfeier der Stadt Genf statt. Das bedeutende alte Kulturzentrum am Genfersee rief damit das Jahr 58 v. Chr. in Erinnerung, in welchem die Helvetier auf Geheiß von Julius Cäsar in ihre Heimat zurückkehrten. Von diesem Zeitpunkt an hielt die römische Kultur ihren Einzug in das Gebiet der heutigen Schweiz. Die Stadt Zürich denkt zwar nicht daran, eine Zweitausendjahrfeier zu veranstalten, da der Übergang über die Limmat in jener Zeitwende nicht von so außergewöhnlicher Bedeutung war wie derjenige über die Rhone, der zum Schicksalsweg für die Helvetier wurde. Doch das Eine steht fest, daß Zürich damals eine ganz ähnliche Stellung einnahm, wie Genf. Denn hier befand sich am Ausfluß der Limmat aus dem See eine gallische Siedelung, deren Name auch in der römischen Bezeichnung Turicum weiterlebte. Ganz ähnlich wie in Genf entstand unter der Römerherrschaft ein befestigter Punkt auf der Anhöhe, der den Flußübergang zu schützen hatte. Es war dies der Moränenhügel des Lindenhofes, der sich unmittelbar bei der einstigen römischen Brücke erhebt. In den Jahren 1937/38 ist der Lindenhof durch den freiwilligen archäologischen Arbeitsdienst unter der Leitung von Dr. E. Vogt, Konservator am Landesmuseum, gründlich durchforscht worden. Es bestätigte sich, daß dieser wichtige Stützpunkt des römischen Militärsystems in spätrömischer Zeit zu einem Kastell ausgebaut wurde. Dieses hatte einen unregelmäßigen, rechteckigen Grundriß, drei Eingangstore, vier Ecktürme, ferner drei Zwischentürme und eine Kastellmauer von zwei Meter Breite. Da der Lindenhof seit Jahrhunderten eine vielbesuchte öffentliche Anlage ist und nicht in einen Ausgrabungsbezirk verwandelt werden darf, hat man das Gelände nach vollzogener Durchforschung wieder ausgeebnet. Doch die Überreste des Turmes gegen den Rennweg wurden konserviert und für die dauernde Besichtigung offen gehalten.

Aus frühmittelalterlicher Zeit haben sich begreiflicherweise im Stadtbild kaum sehr auffallende Spuren erhalten. Und doch ist auch in jenen Jahrhunderten unablässig an der Ausgestaltung dieser Siedelung gearbeitet worden. In römischer Zeit war Zürich ein offener Marktflecken an der Straße, die von Vindonissa (Windisch bei Brugg) auf einem Umweg durch das Freiamt in das Zürichseegebiet und weiter nach Graubünden führte. Im dritten Jahrhundert nach Chr. wurde dieser bereits wichtig gewordene Handelsplatz befestigt. Das Kastell auf dem Lindenhof bildete nun das befestigte Zentrum einer kleinen Stadt, die sich zu beiden Seiten der Limmat ausdehnte. Ringsum in der freien Landschaft gab es Bauernhöfe und wohnlich ausgestattete Landsitze, in denen der Komfort des Römertums sich zu voller Blüte entfaltete. Von den 187 Gemeinden im Gebiet des Kantons Zürich weisen 122 noch Spuren römischer Besiedelung auf.

Als die Alemannen in das Land einbrachen, benützten sie wahrscheinlich auch den wichtigen Brückenpunkt beim Ausfluß der Limmat aus dem See als

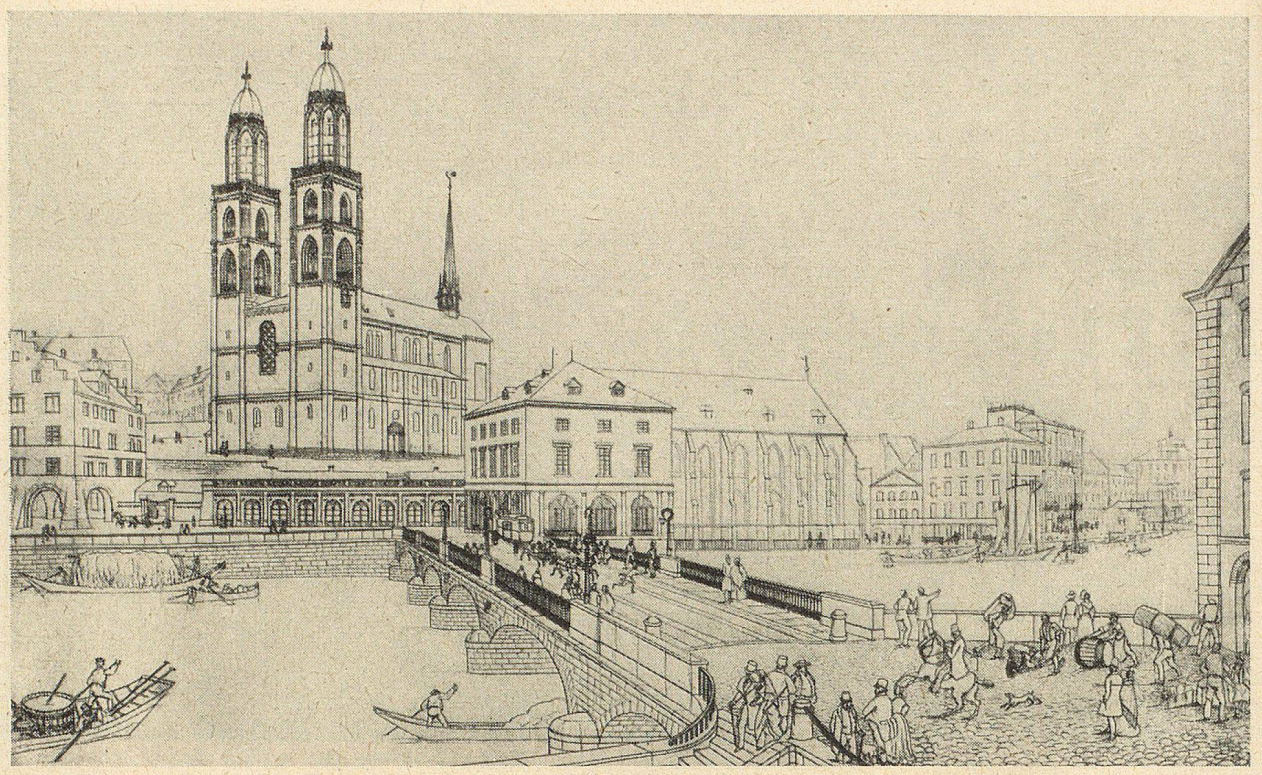


Die Wasserkirche mit dem alten Helmhaus-Steg und dem Wellenberg-Turm.
(Stich von J. Sutter nach F. Schmid).

Siedelung. Im neunten Jahrhundert war Zürich Fiskalbesitz der fränkischen Könige, die hier eine Pfalz besaßen. Königliches Eigentum waren auch die beiden Zürcher Klöster: die Fraumünster-Abtei und die Probstei beim Großmünster. Die Abtei war eine der bedeutendsten kirchlichen Stiftungen des Landes; sie wurde 853 von König Ludwig dem Deutschen, dem Enkel Karls des Großen, gegründet. Im zehnten Jahrhundert nahmen an der Marktgasse und in deren Umgebung zahlreiche Kaufleute und Handwerker ihren Wohnsitz. Seit dem Jahr 929 wird Zürich eine Stadt genannt. Die beiden Klöster und die übrige Siedelung wurden von einer Stadtmauer umschlossen. Um die Jahrhundertwende muß Zürich schon eine große Bedeutung erlangt haben. Die deutschen Könige hielten hier oftmals ihre Reichstage ab. Die Reichsvogtei Zürich gelangte an das mächtig aufstrebende Geschlecht der Zähringer; doch als die Herzoge von Zähringen im Jahre 1218 ausstarben, wurde Zürich eine freie Reichsstadt. Die Bürgerschaft gelangte zu großem Wohlstand, da bereits damals die Seidenweberei als Exportgeschäft betrieben wurde.

Nun kommen wir zu einer Epoche, die sich bereits durch imposante Bauwerke verewigt hat. Es sind dies die Rittertürme, von denen sich einige noch in der Zürcher Altstadt nachweisen lassen. Die aufstrebende Stadt, die sich immer mehr Rechte und Freiheiten zu sichern wußte, hatte hartnäckige Fehden mit dem Feudaladel auszufechten. Diese endigten damit, daß sich die adeligen Geschlechter in der Stadt einbürgern und auf ihre gesonderte Machtstellung weitgehend verzichten mußten. So sanken die Ritterburgen im Umkreis der Stadt in Trümmer. Die Uetliburg hoch oben auf dem Uto und die Baldernburg auf dem scharfen Berggrat sind längst verschwunden. Auch von der Burg Manegg, die durch Gottfried Kellers Novelle in der allgemeinen Erinnerung lebendig blieb, ist heute nur noch die Burgstelle auf dem vorspringenden Seitengrat des Uetlibergs zu erkennen. Dagegen hat man von der Friesenburg, die ebenfalls einen solchen Bergsporn krönte, bedeutende Baureste freilegen und den Freunden der Heimatkunde eine genaue Vorstellung von dieser Bergfestung geben können.

Drunten in der Stadt bauten sich die in das Burgrecht Zürichs aufgenommenen Adeligen gleichsam ihre eigenen Festungen. Es waren dies starke Wohntürme, die zugleich Teile der Stadtbefestigung bildeten. Der Brunnenturm, der Grimmenturm und einige andere turmartige Gebäude mit wuchtigem Mauerwerk erinnern trotz vielen späteren Umbauten noch heute an das wehrhafte Wohnen des Feudaladels in der mittelalterlichen Stadt. Im Spätmittelalter schloß eine starke, einheitliche Stadtbefestigung die beiden Stadthälften zu einem kraftvoll ummauerten Ganzen zusammen. Leider sind die Ringmauern, Türme, Tore und Gräben dieser wuchtigen Stadtbefestigung heute vollständig verschwunden. An den Verlauf dieser Stadtumwallung erinnern nur noch die beiden großen Straßenzüge der Bahnhofstraße (Fröschengraben) und des Hirschengrabens. Das malerische Bild des alten Zürich wurde weitgehend bestimmt durch diese Befestigungsbauten. Sie blieben noch lange Zeit erhalten,



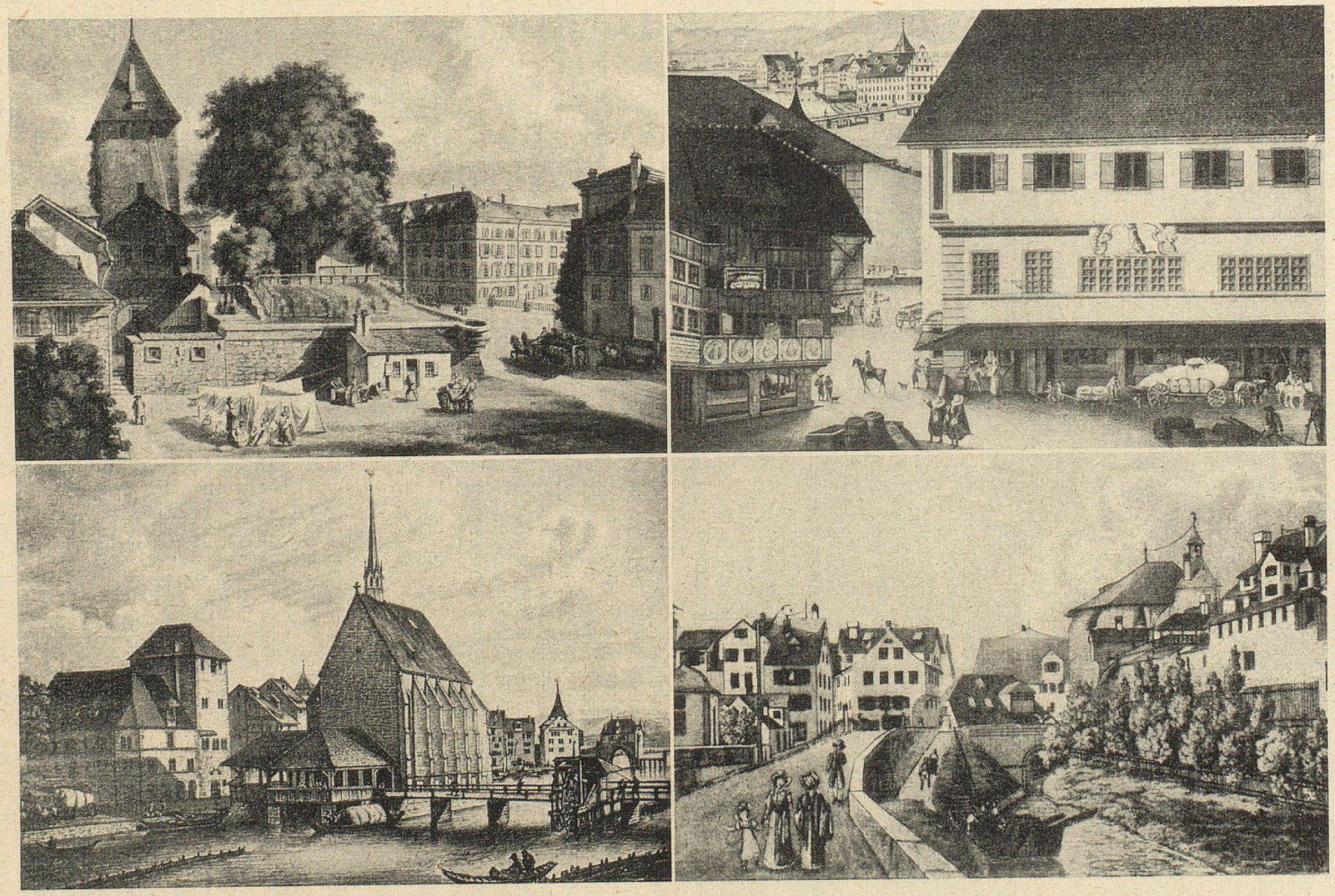
Die erste steinerne Brücke Zürichs (Münsterbrücke, erbaut 1838)

auch als man bereits neue Fortifikationswerke im Umkreis der Stadt angelegt hatte. Doch im Laufe des 19. Jahrhunderts entfernte man diese unbequem gewordenen Wehrbauten, und als vollends die große Bauperiode Zürichs kam, mußten auch noch die letzten Monumente fallen: der Kratzturm nahe beim Seeufer, das mächtige Rennwegtor und auf der andern Stadtseite der Ketzerturm im Predigerquartier.

Verschwunden ist ebenfalls das gewaltige Fortifikationswerk, das im 17. Jahrhundert unter dem Druck der Invasions- und Kriegsgefahr im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges entstand. Man wählte dafür das sternförmige System, das auf den französischen Festungsbaumeister Vauban zurückgeht. Die Bauzeit dieser Festungsanlage, die mächtig in die landschaftliche Umgebung der Stadt hinausgriff, umfaßt die Jahre zwischen 1642 und 1678. Wieder wurden tiefe Gräben ausgehoben, die eine wirkliche Kluft zwischen Stadt und Land bildeten. Der Gegensatz zwischen den Stadtbürgern und den als Untertanen betrachteten Landleuten, der gerade in jener Epoche das gesamte politische und wirtschaftliche Leben bestimmte, fand gleichsam seinen sichtbaren Ausdruck in diesen gewaltigen Trennungsmauern zwischen der Stadt und der Landschaft. Die beiden früher ungleich großen Stadthälften, die man als die „mehrere" und die „mindere" Stadt bezeichnete, waren nun annähernd von gleicher Größe. Auf der linken Stadtseite erinnert der als stilles Gewässer dahinfließende Schanzengraben an diese Stadtbefestigung, ebenso der einzige noch erhaltene Bollwerk-Hügel „die Katz", der 1836 in den Botanischen Garten verwandelt wurde und noch heute einen Teil seiner unterirdischen Kasematten besitzt. Auch das Bauschänzli, das 1660 als Seefestung errichtet wurde, hat sich als öffentliche Anlage auf einer Limmatinsel bis heute erhalten.

Den Bürgern des alten Zürich war es sehr wohl zu Mute hinter ihrer doppelten Stadtbefestigung. Der Verkehr zwischen Stadt und Land muß allerdings in der Blütezeit des alten Zürich, im 18. Jahrhundert, recht beschwerlich gewesen sein. Man stelle sich vor, daß die ganze Stadthälfte links der Limmat nur einen einzigen mit Fuhrwerken befahrbaren Zugangsweg hatte. Der gesamte Verkehr von dieser Seite her mußte sich über die gedeckte Sihlbrücke und durch die „Sihlporte" der äußeren Stadtbefestigung zum Fröschengraben bewegen, wo das wuchtige Rennwegtor Einlaß zur Hauptstraße der inneren Stadt gewährte. Vom Rennweg aus ging der Verkehr durch enge Gassen hinunter zur Rathausbrücke und von dort durch die ebenso enge Marktgasse in die Altstadt links der Limmat hinein. Zu beiden Seiten des Flusses gab es keine durchlaufenden Quaistraßen; dagegen bildeten die Schifflände in der Nähe der Seeausmündung und die Schipfe am Fuße des Lindenhofes die stark belebten Landungsplätze für die Schiffahrt.

Für die Stadtbevölkerung hatten die neuen Festungsanlagen den großen Vorteil, daß ausgedehnte neue Wohnquartiere innerhalb der beträchtlich vergrößerten Stadt erschlossen wurden. Die vornehmen Kaufmannsfamilien, die früher gleich allen andern Leuten an den engen Gassen der Altstadt gewohnt hatten,



Oberes Bild links: Baugarten, Kratzturm (abgetragen 1877) und Hotel Baur au Lac (aufgen. 1877). Oberes Bild rechts: Gesellschaftshaus z. Rüden und die Salmen-Apotheke im 18. Jahrhundert. Unteres Bild links: Das alte Helmhaus, die Wasserkirche und das Grendeltor. Unteres Bild rechts: Das alte Rennweg-tor (abgebrochen 1867) mit dem Fröschengraben (jetzige Bahnhofstraße).

bauten sich bequeme Geschäfts- und Wohnhäuser im Talackerquartier sowie oberhalb des Hirschengrabens und in der Seevorstadt Stadelhofen. In diesen neuen Außenquartieren herrschte fast ausnahmslos die einheitliche Bauart des freistehenden, ganz einfachen Giebelhauses, wie es auch die wohlhabenden Landleute an den Seeufern besaßen. Gartenanlagen von kunstvoller Regelmäßigkeit umgaben diese äußerlich schmucklosen Bauten, die aber im Innern einen hochentwickelten künstlerischen Wohnkomfort zeigten. Die Altzürcher Patrizierfamilien, die das Stadtregiment fest in den Händen hielten, waren im Gegensatz zu den Berner Patriziern dauernd in der Industrie oder im Handel tätig. Mit dem städtischen Wohnhaus einer solchen Familie war meist ein gewerblicher, industrieller oder kommerzieller Betrieb aus dem Textilfach verbunden. Dies ergab hofartige Bauanlagen, und so ist es nicht verwunderlich, wenn viele solcher Altzürcher Patrizierhäuser mit Hof bezeichnet werden. Es seien nur einige Beispiele hervorgehoben: Der „Felsenhof" war der Wohnsitz von Hans Kaspar Escher, der die Neumühle gründete und damit die Grundlage der zürcherischen Maschinenindustrie schuf. Der „Lange Stadelhof" nahe beim Seeufer war der Edelsitz des Obersten Lochmann, der zu den Häuptern der französisch gesinnten Partei gehörte, und dessen Gartensaal wir heute im Landesmuseum als „Lochmannsaal" bewundern. Der „alte Seidenhof" war die vornehme Heimstätte der Familie Werdmüller und ist ebenfalls im Landesmuseum durch ein Prunkzimmer vertreten. Das Florhofquartier erinnert an die Herstellung eines schwarzen Schleierstoffes, der hier fabriziert wurde. Der „Schönenhof", der zwar längst nicht mehr besteht, ist durch Barabara Schultheß, die Freundin Goethes, berühmt geworden. Von den Altzürcher Patrizierhäusern haben sich noch eine stattliche Zahl bis heute erhalten. Trotzdem sie nicht zu der eigentlichen Altstadt gehören, sollten sie ebenfalls unter Denkmalschutz gestellt werden. Denn sie verkörpern die schlichte und doch charakteristische Baukultur des aristokratischen Zürich, das ein bedeutendes geistiges Zentrum war.

Wenn im alten Zürich die Aristokratie nicht zu einer so unumschränkten Herrschaft gelangte, wie etwa in Bern, so war dies dem bestimmenden Einfluß der Zünfte zu verdanken. Das Zürcher Zunftregiment wurde im Jahre 1336 durch Rudolf Brun gegründet und vermochte sich als fest geschlossene Organisation bis zum Umsturz von 1798 zu erhalten. Die Bedeutung der Zünfte und Gesellschaften verkörperte sich in den stattlichen Zunfthäusern mit ihren künstlerisch ausgestatteten Versammlungs- und Repräsentationsräumen. Da ist vor allem das Haus zum Rüden zu erwähnen. Es gehört zu den wenigen vollständig freistehenden Gebäuden der innern Stadt und nimmt am rechten Limmatufer eine dominierende Stellung ein. Heute präsentiert sich der Rüden wieder in würdiger Gestalt. Die Gesellschaft zur Constaffel, die während Jahrhunderten hier ihren Sitz hatte, kaufte im Herbst 1935 dieses ihr altangestammtes Besitztum von der Stadt Zürich zurück und restaurierte das Haus in großzügiger Weise. Ein Baufonds in der Höhe von einer halben Million Franken war für diesen Zweck bereitgestellt worden. So ist nun der Rüden, der unansehnlich geworden war, wieder eine Zierde im Stadtbild.

In der Umsturzzeit hatten die Zünfte ihre Häuser verkauft, und nur wenige nahmen später wieder Besitz von ihrer historischen Heimstätte. Das Zunfthaus zur Schmiden besitzt einen prachtvollen gotischen Saal, das Zunfthaus zur Waag am Münsterhof hat seine Säle in gediegener Weise restauriert. Die Zunfthäuser zur Zimmerleuten und zur Saffran am Limmatquai präsentieren sich als prachtvolle Bauschöpfungen der Barockzeit mit reicher Innenausstattung, und das Zunfthaus zur Meise am Münsterhof bildet als Prunkbau der Rokokozeit ein Glanzstück der Altzürcher Architektur. In jüngster Zeit ist es einigen Zünften verleidet, in irgend einem banalen Restaurant ihren Sitz zu haben. So hat sich die Schiffleutenzunft in dem neuen Hotel Storchen stilvolle Räume einrichten lassen, und die Zunft zur Schneidern hat das erneuerte Haus zum Königsstuhl an der Stüssihofstatt bezogen, das einst die Wohnstätte von Bürgermeister Rudolf Stüssi war und noch heute einen prächtigen Erker aus gotischer Zeit besitzt.

Zürich ist stolz auf seine historischen Repräsentationsbauten. Man war in dieser sauberen und korrekten Stadt immer der Meinung, daß die altertümliche Bauschönheit sich nicht durch einen altersgrauen Zustand als malerisch zu erkennen geben muß. Im Gegenteil, durch stilvolle Auffrischung und Erneuerung werden Monumentalbauten aus alter Zeit nur umso beachtenswerter und erfreulicher. Kanton und Stadt, sowie Korporationen und Private haben in den letzten Jahren einen edlen Wettstreit in der Wiederherstellung und Auffrischung historischer Bauwerke entfaltet. Der Kanton Zürich ließ im Laufe eines vollen Jahrzehnts die Sicherung und Fassadenerneuerung der ehrwürdigen Großmünsterkirche durchführen (siehe App. Kal. Jahrg. 1938). Gegen Ende 1941 sind diese bedeutenden Arbeiten, die einen Aufwand von weit über einer Million Franken erforderten, zum Abschluß gebracht worden. Die Einweihung des Denkmals für den Reformator Heinrich Bullinger, den Nachfolger Zwinglis am Großmünster, bildete gleichsam den feierlichen Abschluß der Restaurationsarbeiten an der Kirche. Zugleich mit dieser Bautätigkeit ist auch die Baugeschichte des Großmünsters von Grund auf erforscht und zusammenfassend dargestellt worden.

Am Ufer der Limmat tritt die Wasserkirche als schönstes Bauwerk der Spätgotik in Zürich besonders auffallend in Erscheinung. Lange Zeit war dieser Bau vernachlässigt worden. Das Äußere wurde zum großen Teil durch einen plumpen Anbau verdeckt, und der wundervolle Innenraum war der Oeffentlichkeit seit Jahrhunderten unbekannt, da er in mehrere Stockwerke aufgeteilt war und der Stadtbibliothek diente. Nun hat die Stadt Zürich an der Wasserkirche umfassende Erneuerungsarbeiten durchgeführt. Der stilvolle Bau, an den sich das Helmhaus anschließt, ist auch auf der Landseite freigelegt, und der Kirchenraum mit dem wundervollen spätgotischen Gewölbe wird wieder als kirchlicher Versammlungsraum und als Stätte für Feierlichkeiten

Das Talackerplätzli mit seinen Patrizierhäusern (Auszug der Zürcher Truppen 1798).
Lithographie von Perrin nach Oeri.

und künstlerische Veranstaltungen verwendet. Es war dies eine prächtige Neuentdeckung, ebenso wie das städtebauliche Museum im Helmhaus als wertvolle Neuschöpfung begrüßt wird. – Auf der andern Limmatseite hat das Fraumünster einen herrlichen Schmuck erhalten durch den großen Wandgemälde-Zyklus von Paul Bodmer in den Hallen des Kreuzganges. Es ist dies die umfangreichste Folge moderner Wandmalereien in der Schweiz und eine der bedeutendsten Schöpfungen öffentlicher Kunst.

Unter den Bürgerbauten des alten Zürich nimmt das Rathaus den ersten Rang ein. Es ist in die Limmat hinausgebaut, und seine vier reichbelebten Sandsteinfassaden ziehen von allen Seiten her den Blick auf sich. Der Kanton Zürich setzte seinen Ehrgeiz darein, auf die Landesausstellung hin sein Parlamentsgebäude, das ja im übrigen längst nicht mehr von der kantonalen Verwaltung beansprucht wird, würdig in Stand zu stellen. Für die Bevölkerung von Stadt und Land war es eine wahre Freude, die stolze, raumkünstlerische Ausstattung des Rathauses wieder in ihrem ursprünglichen Glanze bewundern zu können. Stukkaturen, Gemälde, reiche Täferung, Schmiedeisengitter und bemalte Kachelöfen ergeben hier ein dekoratives Gesamtbild, in welchem sich der Glanz des Altzürcher Staatswesens versinnbildlicht.

Die Großzügigkeit der kantonalen Bauverwaltung kam auch in der durchgreifenden Erneuerung des Hauses zum Rechberg am Hirschengraben zum Ausdruck. Es ist dies das schönste Privathaus des alten Zürich. Da die Innenräume von der Universität benützt werden, und der terrassenförmig ansteigende Garten für botanische Versuchszwecke beansprucht wird, kann das Publikum den Rechberg allerdings nur von außen bewundern. Aber es ist doch sehr wichtig, zu wissen, daß die aufs reichste ausgeschmückten Rokokoräume mit ihren Boiserien, Wandmalereien, Stuckdecken und zierlich bemalten Öfen vollständig in Stand gestellt wurden, damit sie dauernd in ihrer stilvollen Schönheit erhalten bleiben. – Die Stadt Zürich hat ihrerseits die Fassaden des alten Waisenhauses an der Limmat – heute städtisches Amtshaus – erneuern lassen und das lange Zeit verwahrloste Haus zur Eintracht am Neumarkt in Stand gestellt. Wie der über dem Portal plastisch dargestellte Schuh anzeigt, war dieses Gebäude einstmals das Zunfthaus der Schuhmacher. Es besitzt eine sehr schöne Fassade im Spätbarockstil, die dem altertümlichen Quartier vornehmen Glanz gibt. So können die Gäste und Besucher Zürichs aus nah und fern immer wieder bedeutsame Neuentdeckungen machen, wenn sie durch die Altstadt wandern und die Zeugen der historischen Baukultur aufmerksam betrachten. Künstlerische Heimatkunde wird im Bilde der alten Stadt in schönster Weise lebendig.